



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

VORWORT

Sehr verehrter Herr Niemeyer,

nun bringe ich Ihnen endlich zu dem kunstvoll beschrifteten Widmungs- und Titelblatte auch das Werklein selbst, den Hinterleib, wie es mir damals an Ihrem Jubiläumstage nicht ganz festredgemäß entfuhr (ich dachte wohl an die Spinnchen), und bemühe mich nun ernsthafter, Ihnen die Entschuldigung seines Inhalts glaubhaft zu machen.

Es ist nicht etwa ein Teil der „Frühgeschichte des deutschen Schrifttums“, die Sie von mir erwarten, sondern wiederum nur eine Vorarbeit. Denn wenn es schon bei der Vorgeschichte nötig wurde, gewisse Urteile und Anschauungen, die von den bisherigen abweichen, zum Teil auch erst beim Legen der Fundamente gefunden waren, wissenschaftlich, aber natürlichen Menschen ungenießbar zu begründen, so ist diese Ungenießbarkeit jetzt auf das höchste gestiegen, wo nicht mehr der Schwung des unmittelbar eingängigen germanischen Inhalts den halbwegs Willigen auch über Steppen- und Wüstenstrecken tragen kann, wo es vielmehr um die in der Not leicht erpresserische philologische Mikrologie an dem ganz in die Bande fremder Vormundschaft geschlagenen Althoch- und -niederdeutschen geht. Ich habe darum schon eine Reihe „Unerledigte Vorarbeiten zur Textkritik und Literaturgeschichte des Althochdeutschen“ in Ihren „Beiträgen“ vorzulegen begonnen. Es ist das Paradies der Glossenarbeit, aber nicht mehr der peinlichen Befragungen grammatischer Inquisition, auf die wir meist keine klaren Bekenntnisse erhielten, schon nicht über Ort und Zeit. Es gilt vielmehr, die Glossen und ihre durchaus verschiedenen Formen, ihre Abstammungen und Verwandtschaften, ihre Mischungen und Entmischungen, ihr Verhältnis zu den Quellen, ihre Wanderwege und ihre Wirksamkeit zu erschließen und das Erschlossene zur Beurteilung der eigentlichen „Denkmäler“ in ein Koordinatensystem zu bringen, das weit feiner und zuverlässiger sei als das herkömmlich geforderte, aber nie gelieferte aus dem gleichzeitigen lateinischen Schrifttum. Daß es seine Mängel haben und gegen Ende seiner Jahrhunderte an der zunehmenden Verfälschung des Überlieferten zu Grunde gehen wird, braucht hier nicht erörtert zu werden. Zu solchen Arbeiten fordern ja Steinmeyers Hinweise auf die Ähnlichkeiten in verwandten Glossaren seit Jahrzehnten fast vergeblich heraus, wie wohl doch die Untersuchungen Wesles und besonders Schröters weit über die alten grammatischen Bestandsaufnahmen hinausgeführt haben.

In Wahrheit verspricht doch die Glosse das Zehnfache dessen, was ein zusammenhängender Satz liefern kann, an Handhaben der Textkritik. Denn sie besteht aus zwei Teilen, die jeder eine besondere Geschichte haben, einem lateinischen und einem deutschen, die über- oder neben- und schließlich doch wieder ohne einander stehen können, in der Reihenfolge des glossierten Textes oder nach verschiedenen Methoden und Graden alphabetisch, in den Sprachformen der Vorlage oder grammatisch auf Nominativ oder Infinitiv normiert, halb oder ganz verjüngt oder in andere Mundarten umgesetzt und dabei glücklicherweise hundert verräterischen Irrtümern ausgesetzt. Das sammelt sich in Wörterbüchern einzeln oder ballenweise, sucht vergeblich sich auszugleichen, geht mit seinen Gebrechen und alten Kostbarkeiten in die Interlinearversionen und wirklichen Übersetzungen über und berichtet von Herkunft, Verwandtschaften, alten Schulen und Wanderwegen und anderem, das wir brauchen und suchen.

Ich sehe wohl das Lächeln. Gemach! Wohl ist dies für eine Literaturgeschichte nur eine Hilfswissenschaft, vielleicht wie die Genealogie für die Geschichte. Aber die ahd. Literaturgeschichte ist ja weit mehr eine Philologie, und wenn sie gar eine Geistesgeschichte sein soll, so können die Glossen erst recht nicht auf einem angeklebten Balkon des zugigen Hauses sitzen, sondern sie gehören in die neuzeitliche Kellerwohnung. Denn sie sollen uns zu unterst über die Schullehre, die Gedankenwelt und geistigen Ansprüche, aber auch Gebrechen ihrer Mitwelt Auskunft geben, sicherer noch als uns die erhaltenen Handschriftenbestände und alten Bibliothekskataloge geben können, weil ja, wie man von den eigenen Büchern weiß, keineswegs alles gelesen und verstanden wird, was man besitzt.

Aber es soll ja niemand gezwungen werden zu lesen, was in jenen „Vorarbeiten“ steht, wenn er ohne sie glauben mag, was in meinem Buche stehen wird — falls wir es erleben. Die Glossen müssen leider einen Hauptteil des Fundamentes bilden, aber wir wollen ihnen auch nicht vergessen, daß sie es sind, die einen großen Teil der Schriften in unseren Gesichtskreis ziehen, die eben durch ihre Glossierungen als die damals nächstliegenden gekennzeichnet sind: daran haben wir unsere Einstellung zu regeln und weiter zu verbessern, wenn wir die große bittere Kinderschule des deutschen Nichtlateinertums mit der rechten und richtigen Liebe begreifen und begreiflich machen wollen. Wer von uns käme auch sonst dazu, etwa die Kommentare Gregors des Großen anders als ingrimmig und hohnvoll zu lesen? Oder wer gewänne von ungefähr die Schönheit der Rätsel Aldhelms für sich?

Aber was ich hier und zuerst Ihnen vorlege, verehrter Herr Niemeyer, ist noch eine andere Art von Vorarbeit, die zwar auch in die Tiefe, mehr noch in die Weite schauen muß und darum zuviel Platz in dem Buche, zuviel Ausdauer von dem Laien fordert, wiewohl sie für das Ausschweifen in anderen Literaturen nicht hinreichend gegründet ist. Schon deshalb nicht, weil ich etliche, vielleicht vorwegnehmende, ausschlaggebende Bücher, zu schweigen von Handschriften und Photographien davon, nicht erlangen konnte und die Berichterstattung in den Kriegsjahren rasch erlosch.

Hätte ich da nicht warten sollen? Darf ich überhaupt bei all dem schweren Jammer in einem abseitigen Stübchen sitzen und von Dingen schreiben, deren geschichtliche Stunde ohnehin abgelaufen und nun in dem grauenhaften Absturz deutscher Vorbildung verschüttet ist?

Ehrliche Freunde haben es in ihrer Glaubenskraft trotzdem bejaht und mich mit der Pflicht getröstet, die einem noch immer so gnädig an Tod und Verderben Vorübergeführten aufgelegt sei, seine eigenste, wie durch den Zwang jenes Ablaufs zugewachsene Arbeit bis zu jenem Ende zu tun. Aber ich zweifle Tag und Nacht von Neuem, und immer tiefer schleicht sich der Gedanke ein, daß dies alles nicht mehr Vorarbeit, sondern abzurundende Hinterlassenschaft sei. Mag das einstweilen sein, wie es will, ich stelle es der Zukunft frei, wenn ich nicht mehr da bin, nicht zu drucken, oder, wenn sie doch genug Leser erwartet, zu drucken und Ihnen diese meine Gabe zu freundlichem Gedenken an unsere gemeinsamen Jahre zu überreichen.

Ihr freundschaftlich ergebener

Georg Baesecke